

## Liechtenstein, vom Schellenberg zur Luziensteig.

**F**ELDKIRCH-BUCHS! In scharfer Kurve braust der Zug um den Ardetzenberg durch die Fruchtgelände von Tosters an dem durch ein Exerzitenhaus bekannten Tisis und an der „Letzi“ vorbei, der früher durch eine Verteidigungsmauer gekennzeichneten Grenze Vorarlbergs und Liechtensteins. Unter den Felsenmauern der Drei Schwestern am Rande eines grün erflimmern- den Tannen- und Buchenforstes winkt Schaanwald, das erste liechtensteinische Dorf, und gleich darauf Nendeln, das zweite.

Der Name Nendeln klingt in der Altertumskunde des Fürstentums. Am Waldsaum des Dorfes liegt mit den Resten ihrer Gemächer eine römische Villa blossgelegt, bei deren Ausgrabung Münzen, Topfscherben und eherner Zierat von Pferdegeschirren zum Vorschein kamen. Was uns namentlich veranlasst, schon am Eingang des Fürstentums Halt zu machen, das ist ein Besuch des Schellenbergs. Was ist das für ein merkwürdiger Querriegel von Fels und Wald, der von Tosters schief über die Rheinebene zum Strom hinausläuft? Ein altes Felsenriff wohl aus dem Urbodensee! Von Schaanwald und Nendeln ziehen sich wie Parkwege anmutende Strassen zum Schellenberg hinan. Er ist ein liebliches Naturbild, ein malerisches Gemenge von Dorfidyllen, Wald- und Wiesenstimmungsbildern, tiefem Schatten, sonnigen Lichtungen, von stillen Tälchen und Aussichtshöhen, die talauf, talab und hinüber ins schweizerische Hochgebirge blicken. Bauerndörfer, hier Mauren, dort Eschen, nach dem der Schellen- wohl auch Eschnerberg genannt wird, erheben ihre Giebel aus Fruchtbaumwäldern, und durch die Forste dahin flüstern die Schicksale des mächtigen Adelsgeschlechtes, das einst auf dem Berge gesessen hat. Über dessen gebrochenen Burgen Alt- und Neu-Schellenberg klettert aber jetzt das Dickicht und spielt der falternde Schmetterling. Auf der Höhe

steht waldumkränzt in lauschiger Stille, doch mit stattlichen Gebäuden das Frauenkloster Schellenberg. Durch seine Gärten und Wiesen wandeln die Schwestern der Kongregation zum kostbaren Blute im dunkeln Kleid und pflegen ihre kleine Landwirtschaft.

Wir wenden uns auf verträumten Pfaden gegen den Rhein.

Durch die Lücken des Waldes  
schimmern bald hier, bald dort

Kirchen und Dörfer, Rug-  
gell, Gamprin und hart

am Rheine das mit

der Schweiz durch

eine Brücke verbun-  
dene Bendern, alle

von üppigstem

Pflanzenwuchs

umwallt. Zu den

liechten-

steinischen grüsen die Menge

der st. gallischen  
Dörfer herüber,

die am Eingang  
des Toggenburger

Taleszerstreut auf  
grünen Höhen liegen,

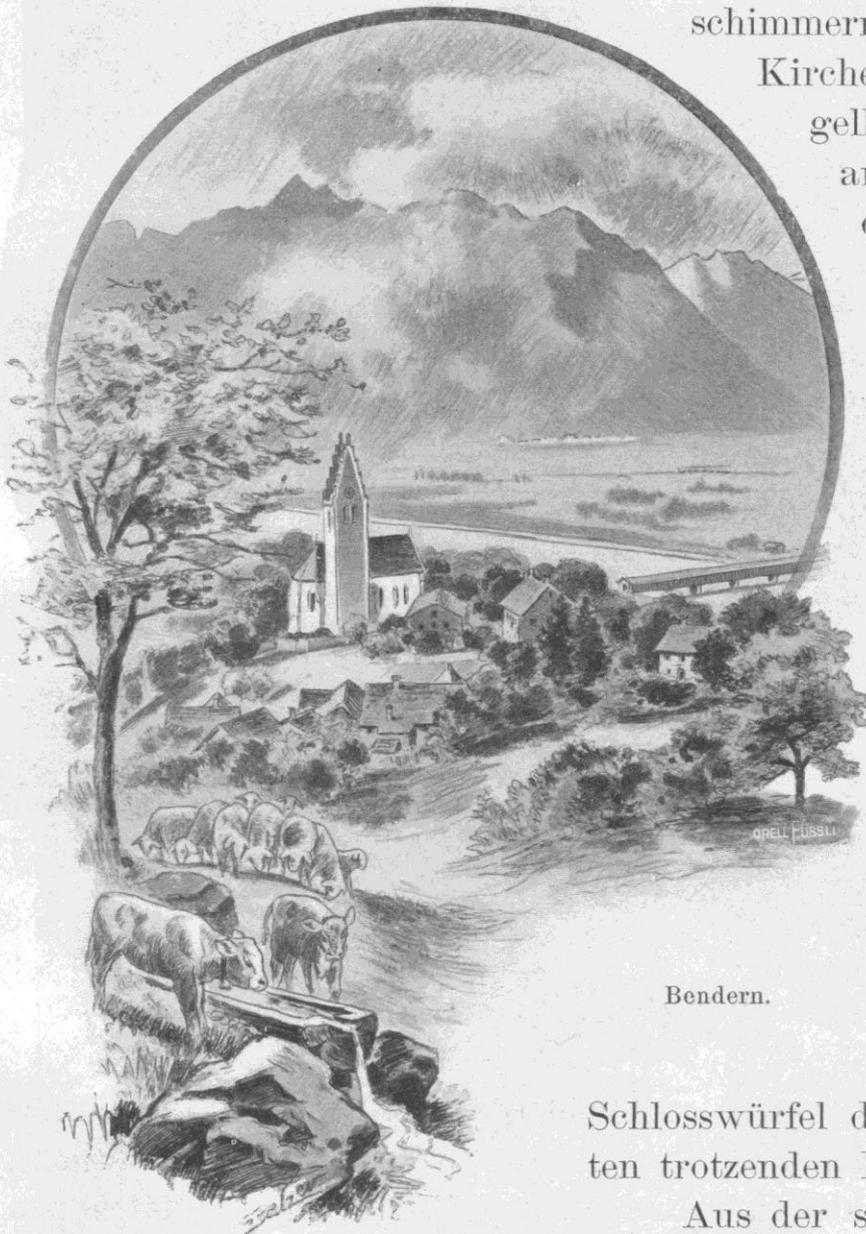
insbesondere  
Buchs und der

weisse, schwere

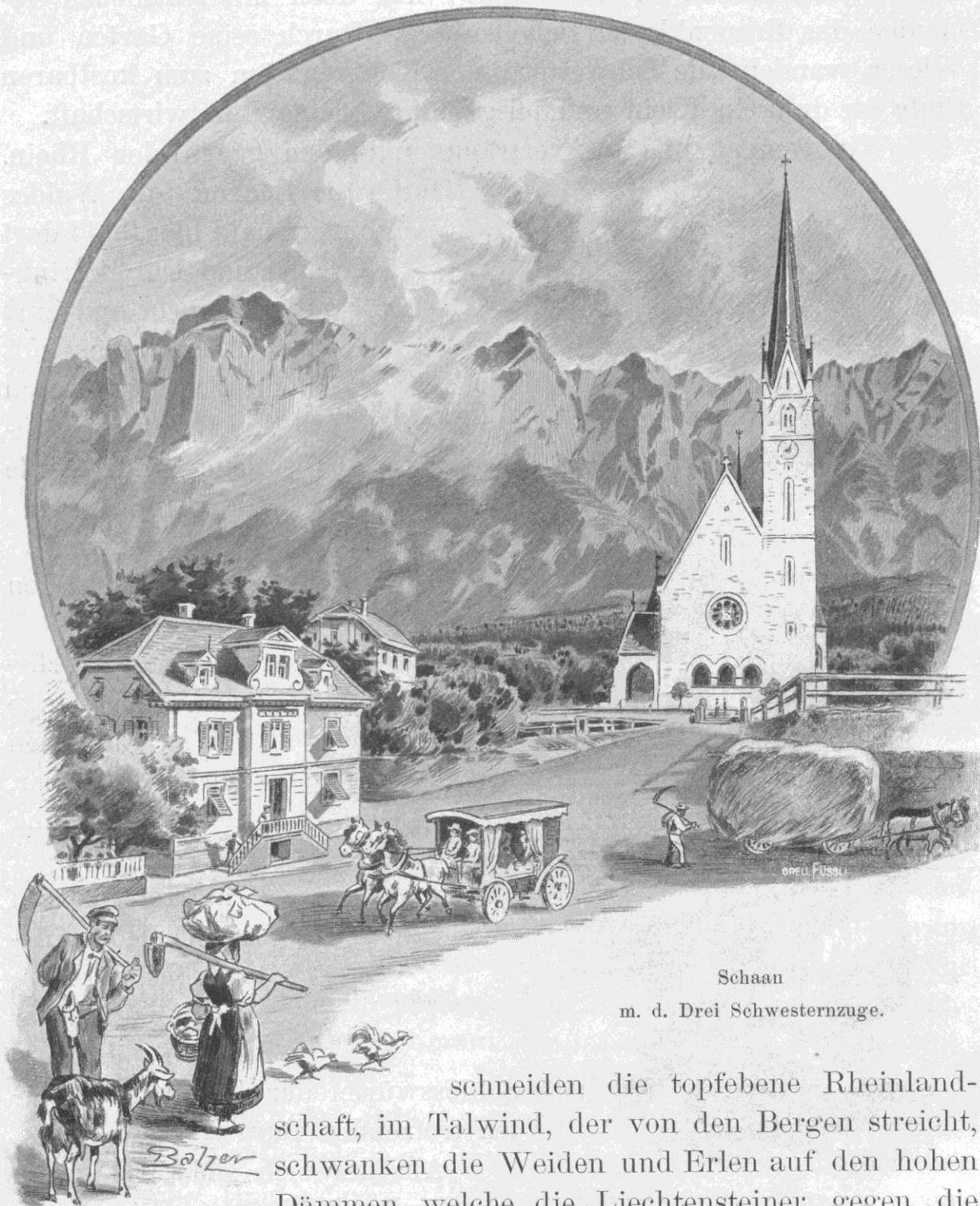
Schlosswürfel der den Jahrhunder-  
ten trotzen Burg Werdenberg.

Aus der sich südwärts gegen  
das Bündnerland dehnen den Rhein-

ebene hebt sich in überraschender Schlankheit eine gotische Kirchen-  
nadel. Es ist der Turm von Schaan, der das Talgelände von ganz  
Liechtenstein überblickt und gewissermassen das Wahrzeichen des  
Fürstentums bildet. Schnurgerade läuft die Strasse von Bendern  
eine herbe Wegstunde lang durch die Rheinniederung auf die  
Nadel hin. Kristallklare Bäche und Entwässerungskanäle durch-

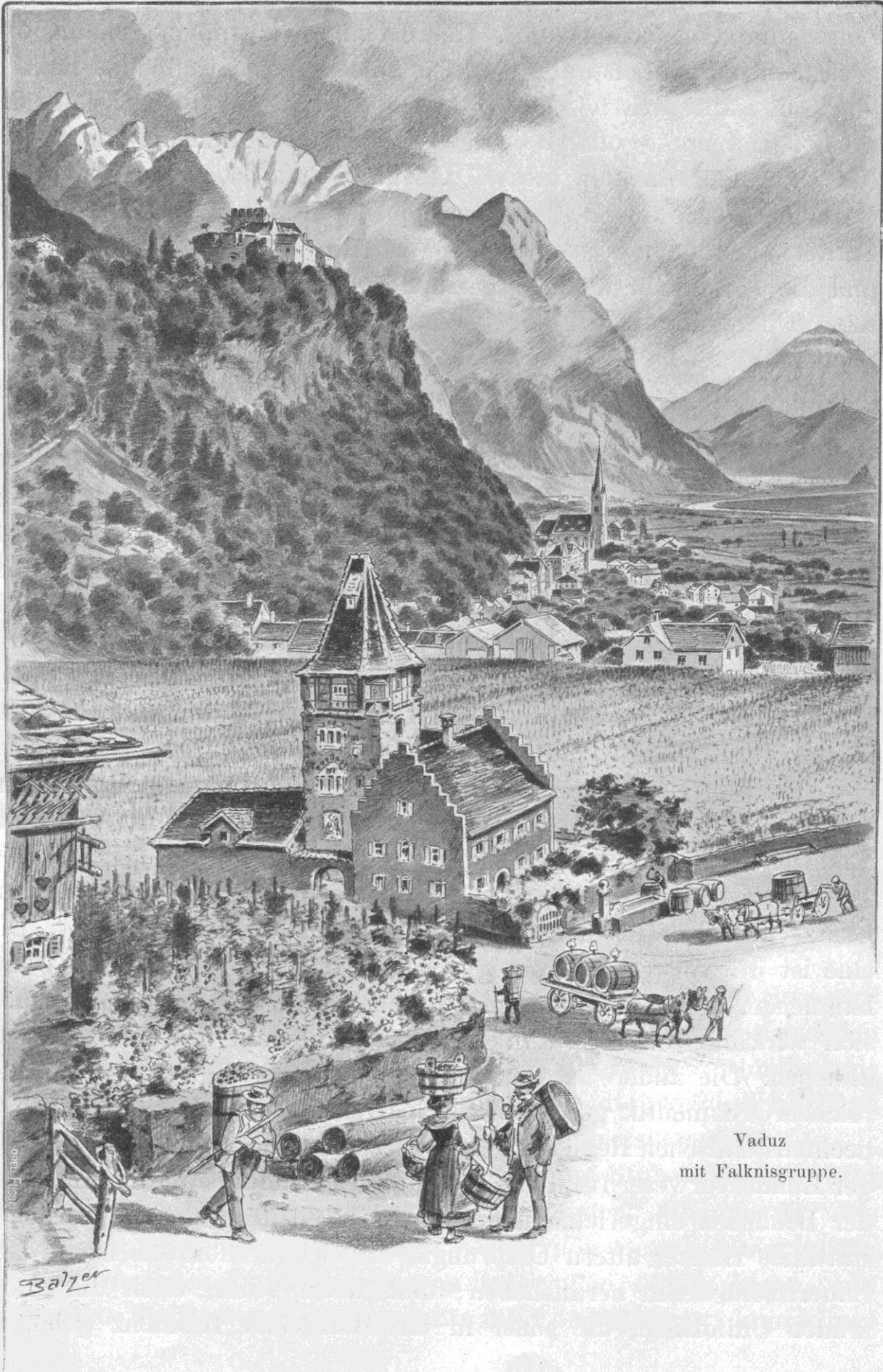


Bendern.



Schaan  
m. d. Drei Schwesternzuge.

schneiden die topfebene Rheinlandschaft, im Talwind, der von den Bergen streicht, schwanken die Weiden und Erlen auf den hohen Dämmen, welche die Liechtensteiner gegen die Überschwemmungen des Rheins aufgeworfen haben; in den klaren Wassern schnellen die Forellen, aus dem Ried erhebt sich der Entenflug. Schon schimmert im Vordergrund wie ein Schönheitsversprechen Schloss und Dorfschaft Vaduz am Fuss des gewaltigen Gebirgszuges der Drei Schwestern. Und das Örtchen dort, das wie ein Schwalbennest am Nordabsturz der drei



Vaduz  
mit Falknisgruppe.

OTTO FISCH

Balzer

Schwestern klebt? Das ist Planken, einer unter den vielen Aussichtsbalkonen Liechtensteins. Und da sind wir nun in Schaan, das gross und ansehnlich unter dem Luftspiel seines Kirchhelms liegt.

Die sanft gegen Vaduz ansteigende Strasse belebt sich, die grossen Spinnerei- und Webereigebäude von Mühleholz sagen uns, dass Liechtenstein kein blosses Alpenländchen ist, sondern sich mit Vorarlberg in blühendes Industrieleben teilt. Aus grauenvoll zerklüfteten Schluchten strömen die Wasser, die Spindeln und Stühle und die Maschinen des Elektrizitätswerkes treiben, das Vaduz und seine Umgebung mit Licht bedient. Im Waldesdunkel einer der Schluchten modert am Fussweg von Vaduz nach Gaflei die Ruine Schalun, vom Volk das „wilde Schloss“ genannt, herrlich in den Hochlüften aber stehen die Gipfel des Dreischwesternzuges.

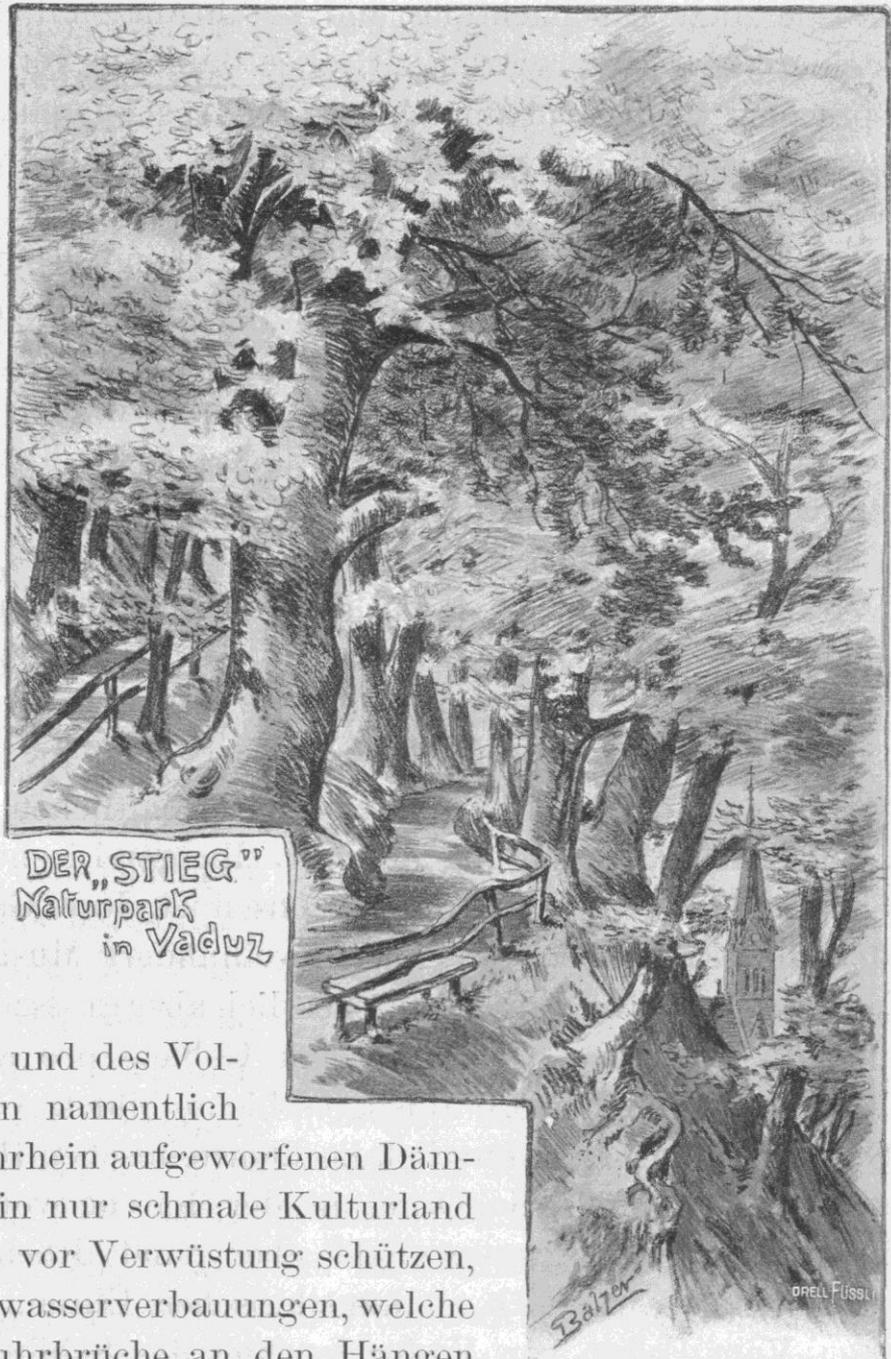
Geschmackvolle neue Villen, die über das Tal ausschauend in Weinbergen stehen, bilden das Vorspiel der Residenzidylle von Vaduz, des ländlichsten aller Fürstensitze. Das an den Burgfelsen seines Schlosses hingeschmiegte Vaduz ist wirklich nur ein Dorf, doch ein lieber, heimeliger Ort, der seinem alten romanischen Stammnamen *val dulcis* alle Ehre macht. Um die Häuser wallen die Baumkronen so üppig und mächtig, als möchten sie das Dorf unter ihren Laubdächern begraben; in den Gärten blüht und duftet es, als ob der Föhn ein Stück Südlandszauber über die Alpen dahergetragen habe, und die langen, linden Blätter des Mais, die Pracht der Walnussbäume und die Weingärten helfen mit, dass uns Südländsgedanken umschmeicheln.

Was bedarf's da gross der Sehenswürdigkeiten? In der Tat besitzt aber die liechtensteinische Residenz doch ihrer zwei. Die eine ist die vor etwa dreissig Jahren nach den Plänen des Dombaumeisters Schmid aufgeführte Kirche, deren edle gotische Formen sich wirkungsvoll vom dunkelgrünen Laubwald des Schlossfelsens abheben. Die andere ist der erst vollendete, licht getönte, mit einer reichen Ornamentik geschmückte Spätrenaissancepalast des fürstlich liechtensteinischen Regierungsgebäudes, in dem an Stelle des Fürsten der Landesverweser residiert, der Saal des Landtags und die Bureaux der Behörden eingerichtet sind. Dazu gesellen sich einige vornehm stattliche Häuser ältern Ursprungs, die sich aristokratisch aus den Bauernheimwesen herausheben, und wenn Vaduz auch die glänzenden Uniformen, die sonst in das Bild einer Residenz gehören,

fehlen, spürt man doch, dass hier etwas Besonderes spielt.

Ein guter Geist verbindet Fürst und Regierung mit dem Land; jede Anregung, die das Volks- und wirtschaftliche Leben des Fürstentums fördern kann, findet im Regierungspalast verständnisvolles Echo. Grosse, öffentliche Werke bezeugen die segensreiche Zusammenarbeit der leitenden Behörden und des Volkes. Dazu gehören namentlich die gegen den Hochrhein aufgeworfenen Dämme, die das ohnehin nur schmale Kulturland am Fuss der Berge vor Verwüstung schützen, die trefflichen Wildwasserverbauungen, welche die schädlichen Muhrbrüche an den Hängen der Berge beschränken, das vielverzweigte mustergültige Strassennetz, das nicht bloss die Dorfschaften, sondern auch die entlegensten Alpen untereinander durch wohlgepflegte Fahrwege verbindet, als wäre das Ländchen ein einziger Park, und die vorzügliche Alp-, Forst- und Jagdwirtschaft, deren sich Liechtenstein erfreut.

Es gibt keinen öffentlichen Raum, keine Stube ohne das Bild oder die Büste des gegenwärtigen Landesfürsten, Johannes II. Sie weisen die vornehme, sympathisch berührende Gestalt eines in den Sechzigern stehenden Kavaliers von geistvollen, feinen Zügen, und wenn man die Rede auf den Souverän des Landes bringt, dann klingt



DER „STIEG“  
Naturpark  
in Vaduz

die herzliche Hochachtung und Verehrung, mit denen die Liechtensteiner ohne Unterwürfigkeit, aber dankbar von ihrem Landesvater sprechen, wohltuend an. Auch er darf sich seines Völkleins freuen, das, wie die gehaltvollen Jahrbücher des historischen Vereins des Fürstentums beweisen, geistige Interessen pflegt.

Kein Wunder, dass sich in Vaduz, in Liechtenstein überhaupt, der Fremde behaglich angemutet fühlt, dass, wer den zwölfhundert Seelen starken Ort einmal besucht hat, gern dahin wiederkehrt. Durch das ganze Fürstentum begegnen wir dem hellen Gruss einer lebhaften, intelligenten und tätigen Bevölkerung, die freundlich Antwort gibt, wenn wir uns auf das Ausforschen von Land und Leuten verlegen. An den Strassen stehen gute Landgasthöfe und Wirtshäuser, in denen man den feurigen Vaduzer Wein und frische Bachforellen mit freundlichem Wort gewürzt bekommt. Vaduzer Wein! Sonnenstrahl und Föhnglut wohnt darin.

In Vaduz erinnern wir uns gern, dass aus seiner Bürgerschaft im Gegensatz zu der praktisch-wirtschaftlichen und künstlerisch-technischen Veranlagung des Vorarlberger-Liechtensteiner Völkleins ein Tondichter von Ruf aufgewachsen ist, Josef Gabriel Rheinberger, der als Komponist von über zweihundert Musikwerken, Kinderliedern und Männerchören, namentlich aber grosszügiger Orgelsonaten und als genialer Lehrer auf dem Gebiete des Kontrapunktes eine Kraftgestalt der neuern Musikgeschichte bildet. Geboren 1839 als ein Sohn des damaligen fürstlich liechtensteinischen Rentmeisters, spielte schon der Knabe die Orgel in der Kirche von Vaduz mit Auszeichnung; sein grosses Feld aber fand Rheinberger später in München, wo er, reich an künstlerischen Ehren, 1901 gestorben ist.

Vom Felsen von Vaduz leuchtet das Schloss Vaduz weit über den Rhein. Durch die Weinberge, in denen der berühmte Schlosswein wächst, führt die Fahrstrasse, an der jähren grünen Waldwand winden sich lauschige Zickzackwege empor. Der Eingang in die grosse romantische Halbruine befindet sich auf der Terrasse hinter der Burg, auf der stimmungsvoll die grünumspunnenen Forsthäuser, das alte und das neue, im Wiesenfrieden stehen und das Jagdschloss, das Absteigequartier des Fürsten, seine roten Giebel über dichte Laubkronen erhebt. An der Südostecke der niedergeturmten Burg führt zwischen der grünumwachsenen Umfassungsmauer und dem malerisch verwitterten Heidenturm, an den sich zwei mächtige Ron-

dels schliessen, der schneckenförmig gewundene Weg in den innersten Hof der Burg. Er endet an der mit einem wertvollen mittelalterlichen Flügelaltar ausgestatteten Schlosskapelle. Auf den davor liegenden Platz münden fünfzehn Türen, die den verschiedensten Jahrhunderten und Baustilen angehören. In den zum Teil restaurierten Zimmern des nicht mehr bewohnten Schlosses, das bis 1866 als Kaserne der liechtensteinischen Miniaturarmee diente, fesseln uns mittelalterliche geschnitzte Decken und schönes Täfelwerk. In einem der Gemächer befindet sich der Anfang eines landeskundlichen Museums des Fürstentums. Da steht der einzige liechtensteinische Soldat, den es noch gibt, doch ist er aus Wachs; sehr hübsch ist die Waffensammlung mit Prachtexemplaren alter Hellebarden; aus Nendeln sind römische Reste da, ein gotischer Altar mit Eligiusbild reizt unsere Aufmerksamkeit, und naturkundliche Stücke gewähren ein artiges Bild, was sich an Tierleben zu Berg und Tal im Ländchen tummelt.

In andern Räumen des Schlosses, insbesondere in der Gegend der Rondels und des Heidenturms gähnt uns zur Zeit noch der Verfall entgegen; aus halbdunkeln Räumen schreckt der Schritt die Scharen der Fledermäuse empor, da und dort wuchert die Wildnis zwischen halbeingestürzten Mauern, und um den aus mächtig dicken Mauern aufgebauten Heidenturm schwirren die Schwalben in dunkeln Wolken her. Der Turm, das massigste Bauwerk des Schlosses, soll nach der Sage schon von den Römern stammen, gewiss sind die ursprünglichsten Teile der Burg über ein halbes Jahrtausend alt. Es besteht der Plan, sie, soweit sie im Verfall liegt, wieder stilgemäss auszubauen und dabei den Heidenturm höher zu führen, damit die durch ihre Breite etwas gedrückt wirkende Schlossanlage einen architektonischen Mittelpunkt erhält.

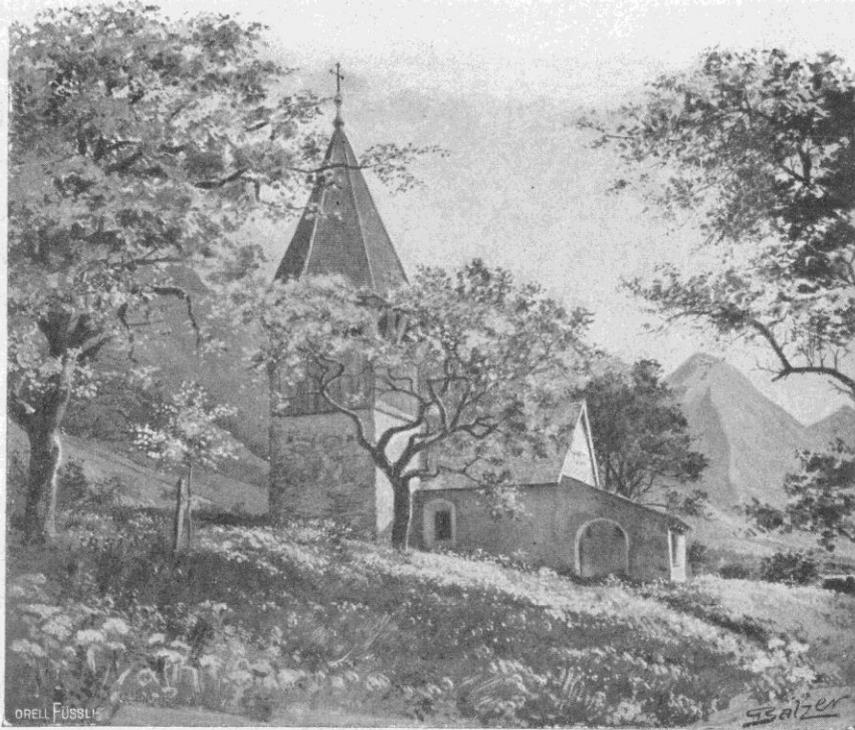
Jetzt ist die Burg vornehmlich ein Aufenthalt für Romantiker, die gern in alte Zeiten denken. Schwere Erinnerungen seufzen genug durch die öden Räume und die dunkeln Verliesse. In den Schwabenkriegen hatten die Einwohner der Umgebung ihre Kostbarkeiten in das Schloss geflüchtet, die Schweizer erbrachen es aber, raubten es aus und verbrannten es, wobei einige der Ihrigen, die sich im Keller am Wein gütlich getan hatten, mit zugrunde gingen. Erst im 16. Jahrhundert wurde das Schloss auf den alten Ruinen neu aufgebaut. Das Schrecklichste hat es in der Zeit des dreissigjährigen

Krieges gesehen, als der Hexenglaube seine Opfer forderte, die Kerker und Verschläge der Burg jahrelang mit Männern, Frauen und Kindern gefüllt wurden, die Folterwerkzeuge und das Wehgeschrei nie zur Ruhe kamen. Der damals durch ganz Deutschland verbreitete Hexenglaube forderte von 1648 bis 1660 in Liechtenstein allein hundertzwanzig Opfer. Doch zu freundlicheren Bildern!

Im Jahr 1718 huldigte im Schlosshof das Volk von Liechtenstein mit wehenden Bannern und unter dem Donner der Kanonen dem jetzigen Fürstenhaus, nachdem es von den Grafen von Hohenems durch Misswirtschaft und die Ungunst der Zeit an den Rand des Verderbens gebracht worden war. Seither gab der Besuch des Fürsten von Liechtenstein jedesmal Anlass zu einem freudigen Volksfest auf dem Schlosse.

Jetzt ist die Stille um das Schloss, die nur etwa von Ausfluglergesellschaften unterbrochen wird, so gross, dass man von der Schweiz her die Eisenbahnen pfeifen hört. An der Brustwehr des Schlossweges lehrend hat man das Dorf Vaduz mit seinen wie Ameisen herumkrabbelnden Bewohnern in Vogelperspektive unter sich. Durch die grüne Fläche der Rheinebene zieht sich von Vaduz das weisse Strässchen nach der langen Rheinbrücke von Sevelen. Jenseits der silbergrauen Schlange des Rheins schimmern am üppigen Fuss und an den Abhängen der Schweizeralpen die Dörfer. Die Berge von Chur bis zum Bodensee stehen hell, am hellsten uns grad gegenüber die schroffen Kalkhaupter von Appenzell, die Felsenkanzeln Altmann, Säntis und Hohenkasten. Mit Ausnahme der Alpentäler, die hinter den Bergen versteckt liegen, überblicken wir fast das gesamte Liechtensteiner Ländchen vom Rhein empor zu den Felsenspitzen des Dreischwesternzuges. Soweit die Berge grün sind, glänzen an sonnigen Wiesenhangen zwischen den Baumschlagen des Waldes Hauserpunkte auf. Das muss ein herzerfreuliches Wandern empor in die bewegte Berglandschaft sein.

Wir fliegen aber zunächst in jenes Stück der Rheinebene aus, das zwischen Vaduz und der bündnerischen Landesgrenze am Talriegel der Luziensteig gelegen ist. Eine Halbtagspartie! Sie führt uns der Berglehne entlang nach Triesen, einem über tausend Seelen starken Dorf, an dessen warmer Sonne es nach aufgefundenen Bädern und Backhofen schon den Römern gefallen hat. In der Gegenwart hat sich die Industrie mit Triesen befreundet, eine



St. Mammertus.

grosse Baumwollweberei ragt empor; wem aber dieser Anblick zu prosaisch ist, der erhebt den Blick zum Mammertuskirchlein, das an der Stelle der vergangenen Burg Trisuna stehen soll und einen meisterlichen Flügelaltar aus den Händen des mittelalterlichen Künstlers Jakob Rösch von Ravensburg enthält. Den Hintergrund der lieblichen Höhenstaffage bilden die von der Sonne dunkelgesengten vielen Heimstätten, Dörfchen und Weiler auf den saftigen Oasen des Triesener Berges bis an den Felsenkamm empor, der Rhein- und Saminatal scheidet.

Vom lindenüberschatteten Dorfplatz in Triesen geht die Strasse nach Balzers, dem obersten Dorf des Fürstentums. Sie setzt oft über die Schuttkegel, die bei Gewittern von den jähren Gebirgsbächen, von Rinnsalen, die zu gewöhnlichen Zeiten kaum Wasser führen, angelegt worden sind. Die bedeutendste dieser Rufen, wie die Volkssprache die wütenden Murbäche nennt, ist diejenige aus der Lavenaschlucht. Sie gilt wegen ihrer Wildheit in der Volkssage als die Busstätte der „Tobelhocker“, der Geister derer, die in den Hexenprozessen die Rolle der Angeber spielten. Mit poetischem Gerechtigkeitssinne sühnt die Sage alle Schuld.

Seit eine hochromantische Kunststrasse von Triesen in das



Strasse  
in der Lavenaschlucht.

Lavenatal führt, in seinem Hintergrund die zu einer Wirtschaft erweiterte Sennhütte als Unterkunftsstätte offen steht, ist die Schlucht ein beliebter Touristenweg. Er dient den Bestiegern des Falknis und jenen Berggängern, welche die prächtige und nicht schwere Tour über den aussichtsreichen Rappenstein und die Alpe Gapfal nach der Sommerfrische Sücca im stimmungsvollen

Wald- und Weidenhintergrund des Saminatales machen wollen.

Balzers liegt zu Füßen der schweizerischen Festung Luziensteig, die das Rheintal zu sperren scheint. Die oberste der fünf Brücken, die das Fürstentum mit der Schweiz verbinden, setzt den Ort mit dem st. gallischen Dorfe Trübbach in Verkehr. Den höchsten Reiz verleiht dem stillen

Dorfbild die auf einem Rebenhügel ruhende Halbruine des Schlosses Gutenberg. Durch die Festigkeit seines Baues, durch die Dicke seines Turmes macht es stets noch einen bedeutenden Eindruck; mit ihm wie mit dem Schloss Vaduz beschäftigen sich Erneuerungspläne. Am Fusse der Burg, die als freier Luginsland talnieder-

blickt, steht ein von den Ordensschwwestern der christlichen Liebe geleitetes Institut. Es dient den Töchtern des Landes, die eine etwas bessere als die allgemein volksmässige Schulausbildung wünschen, während den Jungen die Realschule in Vaduz ihre Räume offen hält.

Sage und Geschichte haben um Gutenberg einen reichen Kranz geflochten: die Sage mit der Erzählung von der schönen weissen



Jungfrau, die einmal ihrem Erlöser aus schwerem Bann mit einem Schatz von goldnen Schneckenschalen lohnen wird; die Geschichte aber berichtet von vergossenem Blut. Im Schwabenkrieg toste um Gutenberg die Schlacht. Unter den dreihundert Toten, welche die fliehenden Kaiserlichen zurückgelassen hatten, fanden die Schweizer den Bannerträger von Ulm, die Stadtfahne zwischen den Zähnen.

Erinnerung an Krieg und Kampf begleiten uns von Gutenberg ins obstwaldumschirmte Dörfchen Kleinmels und empor zum Katharinen-



Ruine  
und Töchterinstitut Gutenberg  
bei Balzers.

brunnen an der Luziensteig, wo der rotblaue liechtensteinische und der rotweisse schweizerische Grenzpfahl unterhalb der Passhöhe stehen. Das ist ein uralter Wanderweg, der Katharinenbrunnen ein zu lauschiges Plätzchen, als dass man nicht eine Weile rasten und in Gedanken

das fahrende Volk vorüberwandeln liesse, das sich während der Jahrhunderte an dem frischen Quell gelabt hat. Welch ein Zug! Voran römische Kohorten, dann St. Luzius, der legendenhafte englische König, der schon

ums Jahr 180 über die Steig gewandert sein soll und ihr seinen Namen zurückgelassen

hat, hinter ihm die hunderte von Pilger- und Kriegsscharen, welche von Deutschland aus die rhätischen Pässe überschritten, dazu die Säumerkarawanen, die Wein aus dem Veltlin herüberholten. Der Schlachtenlärm hat zum letztenmal am 14. Mai 1799, als die Oesterreicher und die Franzosen unter den Generalen Hotze und Massena miteinander rangen, um die Luziensteig getobt. Im Herbst darauf liess General Hotze die bündnerischen Schanzen auf dem Bergkamm sprengen, und ein halbes Jahrhundert später lockte der Pfiff der Eisenbahn im Rheintal das Leben von dem Übergang hinweg. Alpenveilchen und Frauenschuh blühen ungestört am Pfad, die Vögel schlagen im Gezweig, das Sinnen und Träumen der Natur versöhnt den Fleck Erde mit seiner blutrünstigen Vergangenheit, aus der Kraut und Strauch üppig spriessen.



Tischlein deck' dich!

Magerheuen.

In der schönen Jahreszeit aber rollt von Maienfeld, dem bündnerischen Grenzdorf doch noch etwa ein Wagen über den Pass. Das Sommervolk, das ihn besetzt hält, sind Ausflügler aus dem nahen schweizerischen Weltkurort Ragaz, die dem Liechtensteiner Ländchen einen Besuch abstatten wollen.

Wir aber wenden uns nun seiner von Alpenrosen durchblühten, wonnigen Bergwelt zu, den Hochterrassen, von denen die braunen Holzhäuser in die Tiefe winken, den Felsenzinnen, die so frei und kühn ins Rheintal und auf den Bodensee leuchten.

